

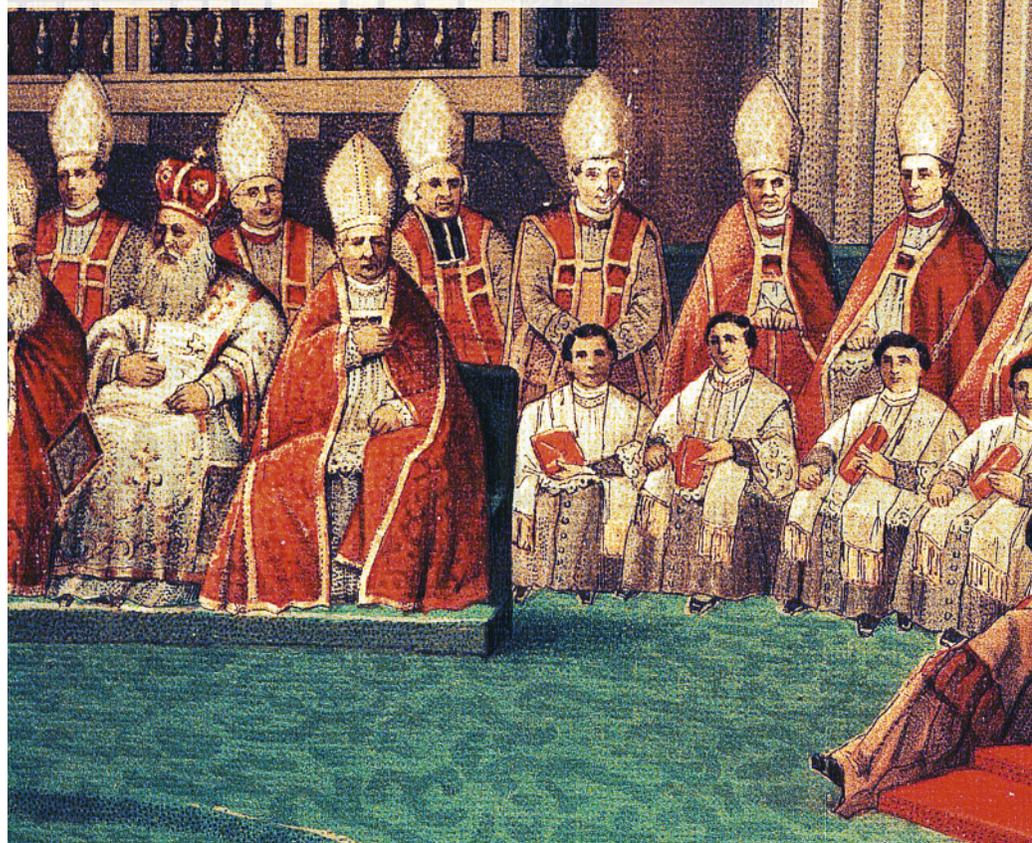
**Zur Ehre Gottes, unseres Heilandes, zur Erhöhung der katholischen Religion, zum Heil der christlichen Völker lehren und erklären wir endgültig als von Gott offenbarten Glaubenssatz, in treuem Anschluss an die vom Anfang des christlichen Glaubens her erhaltene Überlieferung, unter Zustimmung des heiligen Konzils: Wenn der Römische Papst in höchster Lehrgewalt (ex cathedra) spricht, das heißt, wenn er seines Amtes als Hirt und Lehrer aller Christen waltend in höchster apostolischer Amtsgewalt endgültig entscheidet, eine Lehre über Glauben oder Sitten sei von der ganzen Kirche festzuhalten, so genießt er kraft des göttlichen Beistandes, der ihm im heiligen Petrus verheißten ist, jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei endgültigen Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren ausgerüstet haben wollte. Diese endgültigen Entscheidungen des Römischen Papstes sind daher aus sich, nicht aber aus der Zustimmung der Kirche, unabänderlich. Wenn sich jemand – was Gott verhüte – herausnehmen sollte, dieser unserer endgültigen Entscheidung zu widersprechen, so sei er ausgeschlossen.**

**K**eine anderen Sätze haben in der Geschichte des modernen Christentums vergleichbar harte Kontroversen und bis heute andauernde Kritik hervorgerufen. Sie stammen aus der Konstitution „Pastor aeternus“, die die in Rom zum Ersten

Mit dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit grenzte sich der Katholizismus 1870 scharf gegen Kritiker ab.

## An Gottes Stelle

Von FRIEDRICH WILHELM GRAF



Vatikanischen Konzil versammelten Bischöfe am 16. Juli 1870 gegen den demonstrativen Protest einer Minderheit von rund 20 Prozent der Stimmberechtigten angenommen hatten – diese Minderheit von 60 Bischöfen, die schon bei einer Vorabstimmung am 13. Juli unterlegen war, reiste nun aus Rom ab.

Die Mehrheit der Konzilsväter ließ sich dadurch nicht beeindrucken. In der feierlichen Sitzung vom 18. Juli verabschiedete das Konzil mit nur 2 Gegenstimmen von insgesamt 535 Stimmen die Infallibilität, Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre.

Zwar fanden die Kritiker dieser neuen Lehre, die Anti-Infallibilisten, vor allem in Deutschland, der Schweiz und Frankreich in der katholischen Bevölkerung

vielfältige Unterstützung. Der prominenteste Kritiker im deutschen Sprachraum, der Münchner Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger, wurde am 23. April 1871 öffentlich exkommuniziert. Zahlreiche andere deutsche und schweizerische Katholiken, auch viele Priester, gründeten nun eine eigene Kirche, die sogenannte Altkatholische beziehungsweise Christkatholische Kirche, die bis heute besteht. Aber mit dem Beschluss vom 18. Juli 1870 galt nun als für jeden Katholiken verbindliche römische Lehre, dass der Papst, das monarchische Oberhaupt „der Kirche“, in Fragen nicht nur des Glaubens, sondern auch der Lebensführung, der Sitten unfehlbare, irrtumsfreie ex-cathedra-Definitionen erlassen kann.

Dies führt bis in die Gegenwart zu heftigem Streit nicht nur zwischen den



Pius IX. eröffnet  
1869 das Erste  
Vatikanische  
Konzil.  
Zeitgenössische  
Darstellung

Benedikt XVI. gern als „Diktatur des Relativismus“ kritisiert, soll wieder unbedingte Verbindlichkeit erzeugt werden.

**Der lateinische Begriff** „infallibilitas“ hat eine sehr lange, komplizierte theologische Geschichte. Ins Deutsche wurde er zumeist als Untrüglichkeit, Irrtumsfreiheit oder Unfehlbarkeit übertragen. Die Historie des Begriffs und die Deutungskämpfe um seine angemessene Auslegung hängen eng zusammen mit der Geschichte des Papsttums als zentraler Institution des lateinischen, okzidentalen Christentums.

Schon im 4. Jahrhundert hatten die Bischöfe von Rom den Anspruch erhoben, dass ihre Dekrete für die gesamte Kirche, auch für die östlichen, orthodoxen Kirchen, verbindlich seien. Sie sahen sich als Nachfolger des Petrus und erfanden die Tradition, dass Jesus von Nazareth selbst das Petrusamt gestiftet habe und Petrus der erste Bischof der römischen Gemeinde gewesen sei. Fiktionen schaffen Fakten. Wer in der Kirche Macht ausüben will, braucht theologische Legitimation. Deshalb entwickelten viele Theologen Lehren von einem ganz eigenen, außergewöhnlichen Amtscharisma, das den Bischof von Rom über die anderen Bischöfe der Christenheit erhebe.

Eine besondere Lehre vom Amt des Papstes entstand. Der Papst sei Stellvertreter Christi auf Erden, Hirte der Gesamtkirche und Haupt des Bischofskollegiums. Nach und nach kamen weitere Titel hinzu: Als Nachfolger des Apostelfürsten sei der Papst „Diener der Diener Gottes“ und „Patriarch des Abendlandes“. Später wurde er auch als Primas Italiens und monarchisches Staatsoberhaupt seines eigenen Staates, des Kirchenstaates, verehrt. Sein Amt beruhe auf direkter göttlicher Einsetzung und diene dem gottgewollten Zweck, die Einheit der Kirche zu stärken.

Der Bischof von Rom sieht sich bis heute selbst als Prinzip und Fundament der Einheit der Kirche. Und in der Ausübung seiner potestas, seiner Amts Gewalt und Macht, ist er zwar an das Recht der Kirche gebunden. Aber er darf laut Kirchenrecht selbst „entsprechend den Erfordernissen der Kirche darüber bestimmen, ob er dieses Amt persönlich oder im kollegialen Verbund mit den anderen Bischöfen ausübt“. Mit diesem Rechtssatz kann selbst ein ganz starker päpstlicher Absolutismus als kirchlich

christlichen Kirchen, sondern auch innerhalb der römisch-katholischen „Weltkirche“ selbst. Prominenten Kritikern des Unfehlbarkeitsdogmas wie etwa dem Tübinger Dogmatiker Hans Küng hat das römische Lehramt die Erlaubnis entzogen, an einer Katholisch-Theologischen Fakultät zu lehren. Doch der Streit wird auch vom Papst selbst immer neu provoziert.

**Zwar machte nur Pius XII.** vom Unfehlbarkeitsdogma Gebrauch – 1950 bei der Verkündigung des Dogmas von der Assumptio Mariae, der leiblichen Himmelfahrt der Gottesmutter. Aber seit dem Ersten Vatikanischen Konzil lässt sich bei den Päpsten das Interesse beobachten, die Unfehlbarkeitslehre immer weiter auszudehnen. In einer offenen, pluralistisch bunten Welt, die Papst



**FRIEDRICH WILHELM GRAF**

ist einer der profiliertesten Theologen Deutschlands. Der Protestant lehrt Systematische Theologie und Ethik in München; besonders interessiert ihn die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Mit zahlreichen Büchern wie „Die Wiederkehr der Götter“ (2004) oder „Kirchendämmerung“ (2011) hat Graf, 63, zur Glaubensdebatte beigetragen.

THOMAS GRAEKA



legitim gelten. Denn es ist allein der Papst, der entscheidet, was zu einem bestimmten Zeitpunkt die wahren „Erfordernisse der Kirche“ sind. Von Pius IX., der 1867 das Erste Vatikanische Konzil einberief, stammt denn auch das absolutistische Credo: „Die Tradition bin ich.“

**Im Sprachgebrauch** der Theologen war infallibilitas zunächst Gott und der Wahrheit des Evangeliums vorbehalten. Gott ist die Wahrheit, also irrtumsfrei, und auch für sein Evangelium gelten inerrantia und indefectibilitas. Schon im Mittelalter übertrugen einzelne Theologen dann die Vorstellung von der Unfehlbarkeit Gottes und seines Evangeliums auf die Kirche: Sofern die Kirche mit dem Beistand des Heiligen Geistes die Wahrheit des Evangeliums verkünde, sei sie selbst eine Institution der Wahrheit, geprägt von Unfehlbarkeit und Irrtumfreiheit.

Im 13. Jahrhundert entwickelten einige Theologen dann die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche zu einer Spe-

ziallehre von der Unfehlbarkeit des Papstes in Fragen des Glaubens und der Sitte fort. Das blieb nicht ohne Protest. Einige Kirchenlehrer behaupteten, dass nur feierliche Beschlüsse eines ökumenischen Konzils als infallibel gelten könnten. In der Bulle „Quia quorundam“ wurde die Lehre von der päpstlichen Infallibilität 1324 als teuflisches Denken verurteilt. Aber es setzte sich durch.

Je mehr die Päpste neben geistlichen auch weltliche, politische Machtansprüche erhoben, desto stärker musste die besondere Amtsautorität des römischen Bischofsamtes betont werden. Dieses Interesse an einer Aufwertung des Papstes nahm noch zu, als infolge der reformatorischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts eigene protestantische Konfessionskirchen entstanden, die sich durch eine entschiedene Absage an Rom definierten und im Namen des Priestertums aller Gläubigen das Hierarchieprinzip und Papstamt bekämpften.

Nun war Rom nicht mehr der einzige Zentralort des westlichen Christentums, sondern stand in permanenter

Konkurrenz zu Wittenberg und Genf, Zürich und Canterbury. Die katholische Kirche wurde zu einer römisch-katholischen Konfessionskirche neben den Konfessionskirchen der Reformierten, Lutheraner und Anglikaner. In dieser Situation eines christlichen Glaubenspluralismus gewann das Papstamt eine ganz neue religionspolitische Bedeutung: Es wurde zum sichtbaren Alleinstellungsmerkmal der römisch-katholischen Kirche.

Definierten sich die protestantischen Kirchen durch radikale Absage an das Papstamt, so begründete die römisch-katholische Kirche ihre konfessionelle Identität nun zunehmend durch den Papst, von dem man deshalb höher als je zuvor dachte. So nannten protestantische Polemiker die Katholiken gern „Papisten“ und umgekehrt katholische Denker die Protestanten „Papstfeinde“ und „Antipapisten“, die ein anarchisches Prinzip in die Welt gebracht hätten: die Glaubensfreiheit des Einzelnen statt des Gehorsams gegenüber der päpstlichen Autorität.

**Das Ende** der alten feudal-ständischen Ordnung, die Entstehung autonomer Nationalstaaten und die Durchsetzung der modernen bürgerlichen Gesellschaft seit 1800 zwangen die römisch-katholische Kirche überall in Europa dazu, ihren Ort in einer von permanentem Meinungskampf geprägten modernen Gesellschaft neu zu definieren. Sie musste auf christentumskritische Ideen der Aufklärung reagieren und auf politisch liberale Forderungen nach starker Bürgerfreiheit und Demokratie.

In den harten ideenpolitischen Kämpfen um die Französische Revolution waren es vor allem brillante konservative Theoretiker und die Meisterdenker der katholischen „Restauration“, die in einer Welt des permanenten Wandels und neuen revolutionären Aufruhrs den Papst als einzig verbliebenen Garanten von Ordnung, Rechtstreue und Sittlichkeit feierten. Joseph Marie de Maistre forderte in einem viel gelesenen Buch „Vom Papste“ 1819, gegen den neuen, laizistischen Staat die unbedingte Herrschaft des Papstes in allen Glaubens- und Sittenfragen zu stärken. Sein unfehlbarer Papst soll auch als starke politische Autorität agieren.

**Auf allen Seiten** wurden die Auseinandersetzungen um das Papstamt im 19. Jahrhundert immer auch als Ordnungsdebatten geführt, als Streit um die tragenden Grundlagen von Recht und öffentlicher Ordnung. Dabei lässt sich in Rom eine faszinierend klare Modernisierungsstrategie beobachten: Man setzte in der neuen, modernen Welt der vie-

len Freiheiten und damit verbundenen Risiken und Unsicherheiten auf die Formierung einer katholischen Gegenwart, eines Milieukatholizismus, der in eigenen politischen Parteien, Verbänden und Interessenorganisationen Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft insoweit akzeptiert, als sie dem Interesse „der Kirche“ als sittlicher Ordnungsmacht zugutekommen.

Diese ultramontane Selbstmodernisierung des Katholizismus verbindet sich mit der Mobilisierung des „Kirchenvolks“ durch große Wallfahrten, dem ideenpolitischen Kampf gegen den Liberalismus und einem bürokratischen Zentralismus, der alle katholischen Nationalkirchen auf den römischen Kurs zwingt. Das führte in den meisten europäischen Katholizismen zu harten Kulturkämpfen zwischen nationalistisch-liberal Gestimmten einerseits und Rom-treuen „Ultramontanen“ andererseits, hatte aber seit Mitte des Jahrhunderts zunehmend Erfolg: Kurie und Nuntiatoren konnten seit 1850 jene „römische“ Ausrichtung durchsetzen, die im neuen Papstkult ihren prägnantesten Ausdruck fand. Fromme Katholiken pilgerten nun nach Rom, um einmal im Leben den Papst zu sehen, und kauften Devotionalien wie Papstbilder und kleine Statuetten, um die Erinnerung an den Außergewöhnlichen zu fixieren.

**Schon seit den zwanziger Jahren** des 19. Jahrhunderts hatten konservative Kleriker und einige prominente Laien immer wieder die Einberufung eines

Konzils gefordert, bei dem auch die innerkirchlichen Gegensätze zwischen den „liberalen Katholiken“ und den „Ultramontanen“ befriedet werden sollten. Früh schon klagten katholische Religionsintellektuelle eine neue Lehre von der Kirche ein, die auch zur Aufwertung des Papstamtes führen sollte. Pius IX., der immer wieder „modernistische“ Irrtümer kritisiert und gegen die moderne Wissenschaft polemisiert hatte, berief das Konzil der Bischöfe schließlich am 29. Juni 1867 ein.

Die große Mehrheit der Bischöfe war theologisch von der päpstlichen Unfehlbarkeit überzeugt: Man wollte einer sündhaften „Welt“, die man in Irrtum, Skepsis, falscher Freiheit, Relativismus und Beliebigkeit verfallen sah, eine starke, wirklich verbindliche und unangreifbare Autorität entgegensetzen. Wie die päpstliche Unfehlbarkeit genau bestimmt werden sollte, war freilich lange unklar und umstritten. Erst die harte Kritik der Minderheit brachte die Vordenker der Mehrheit dazu, ausdrücklich festzuhalten, dass der Papst, wenn er eine Lehre „de fide vel moribus“ feierlich „ex cathedra“ definiert, „ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae“, „aus sich, nicht aber aus dem Konsens der Kirche“ spricht.

Damit hatte sich die Wahrheitssprache gegenüber der kirchlichen Tradition signifikant verändert: Galt die Kirche einst als infallibel, weil sie die Wahrheit Gottes, der selbst die Wahrheit ist, verkündet, so wird ihre Unfehlbarkeit nun vom Papst her begründet. Und der Papst ist nicht unfehlbar, weil die Kirche es ist, sondern seine Unfehlbarkeit wird „aus sich“, aus seinem exklusiven Amtscharisma begründet.

Steiler kann man vom Amt des Papstes nicht denken. Es wird hier gleichsam zu einer Gegeninstanz zu allem modernitätsspezifischen Wissen um die Grenzen menschlicher Vernunft. „Irren ist menschlich“, lautet ein höchst humanes Sprichwort, das uns an unsere Endlichkeit und Fehlbarkeit gemahnt. Nur der Papst will in bestimmten Sprechakten irrtumslos denken und reden können. Was einst allein Gott zuerkannt wurde, Unfehlbarkeit, ist in Rom 1870 zum Prädikat eines einzelnen Menschen erklärt worden – von einer Institution, die es immer wieder zur Sünde des „modernen Menschen“ erklärt, sich im Streben nach Autonomie an die Stelle Gottes setzen zu wollen. So paradox können moderne Religionsgeschichten sein.

„Der Unfehlbare“  
Zeitgenössische  
Karikatur

